

Gewitter vor Sonnenaufgang

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewitter vor Sonnenaufgang

Von Ruth Blum.

Das Andenken an die heißen Sommer meiner Kindheit ist erfüllt von Erinnerungen an unzählige schwere Gewitter, wie wir sie heute in ähnlicher Wucht nur noch selten erleben. Damals geschah es noch, daß der Blitz bisweilen ein Haus in Flammen warf oder einen heugabeltragenden Menschen auf offenem Felde erschlug. Die Großmutter wußte eine Menge schrecklich-wahrer Unwettergeschichten aus alter Zeit, und sie selber, die sonst so Tapfere, Starke, wurde zur Hasenfüßin, wenn ein besonders drohender Wolfenberg aufstieg. Freilich nicht ohne Grund! Der Blitz hatte das Haus ihrer ältesten, jungvermählten Tochter eingäschert, und als bald darauf ein Kindlein geboren wurde, bekam das Kleine eine Feuerstirne mit auf die Welt. Seither war die Gewitterfurcht in unserm männerlosen Haushalt ein Privilegium. Wenn es nachts zu donnern anfang, trommelte uns die Großmutter weidlich aus den Federn. Nach alter Sitte setzten wir uns betend rund um den Stubentisch, und jedesmal, wenn ein Blitz funkelte, kam es im Chor über unsere blassen Lippen: „Hälfigott!“

Es ist lange her seit jener Zeit, schon ein Vierteljahrhundert. Aber die Angst vor nächtlichen Gewittern ist mir geblieben — und die Gewohnheit ebenfalls, bei jedem fallenden Blitzstrahl „Hälfigott!“ zu sagen, oder wenigstens zu denken.

*

Kürzlich kam ich wieder einmal so recht in die Lage, das altbewährte „Hälfigott“ anzuwenden. In der Nacht auf den ersten Juni ging ein schauerhaftes Gewitter nieder, eines „von altem Schrot und Korn“, und ich fürchtete mich jämmerlich. Immer mußte ich an das abgebrannte Haus der Tantegotte und an das Bäschen mit der Feuerstirne denken. Alle alten Blitz- und Donnermärchen der Großmutter kamen mir wieder in den Sinn, Geschichten von Zickzack- und Kugelblitzen, Geschichten von Leu-

ten, die im Hemd aus dem brennenden Hause rannten... Nein, im Hemd zumindest wollte ich nicht entfliehen, wenn das Schlimmste geschah! Also kleidete ich mich weidlich an und faßte den Entschluß, das Ende des Schreckens im untern Hausgang abzuwarten; denn das einsame Verweilen in meiner hohen Dachwohnung kam mir ungeheuer vor. Hälfigott, wie das draußen flammte und krachte! Das Licht ging aus, ich entzündete hastig eine Kerze und tappte mich in den Korridor hinaus. Der elektrische Zähler war eingetaucht in ein blaues Flimmerlicht, tausend Funken knisterten. Unter mir, in der Wohnung der Hausmeistersleute, schrie das kleine Kind. Mit ziemlich weichen Knien stieg ich die Treppe hinab. Die gute Bäuerin, die meine Schwäche kennt, stand wie ein weißes Gespenst im Nachthemd unter der Stubentüre und sagte: „Du wirst dich wieder fürchten, denke ich! Kannst dich ruhig in unserer Stube auf das Sopha setzen, damit du in unserer Nähe bist!“ — „Steht ihr auf?“ fragte ich beklommen. Sie lachte nur und schüttelte den Kopf. Und schon wieder war sie wie ein weißer Schemen in der angrenzenden Schlafkammer verschwunden. Bald darauf hörte ich sie im Verein mit ihrem Gatten seelenruhig schnarchen. Ihr Gleichmut war mir unverständlich — aber eben, sie hat halt keine Wase mit Feuerstirne!

Ein wenig schämte ich mich dann doch, im Sophawinkel zu zittern und zu zagen, während nebenan die Bauersleute so selbstverständlich in ihren Betten weiterschließen. Mit der Kerze in der Hand stieg ich wieder in meine Wohnung hinauf und zog den Stecker des elektrischen Herdes aus der Dose. Da fiel mir ein, daß just über meiner Küche der Mast der Hochspannungsleitung auf dem Dache angebracht ist — und in höchster Eile suchte ich mein Schlafzimmer auf, wo ich mich einigermaßen sicherer fühlte. Den Kopf in den Händen, saß ich angstvoll auf dem Rand des Bettes und murmelte unablässig das großmütterliche „Hälfigott“ vor mich her...

Um drei Uhr hatten mich die ersten Donner-
schläge geweckt. Jetzt, um halb vier, schien das
Gewitter seinen Höhepunkt erreicht zu haben.
Das Orchester zwischen Himmel und Erde war
grandios. Der Donner rollte, als rumpelte ein
schwerer Karrenwagen über unsern Estrich hin.
Windstöße brüllten ums Haus und machten alle
Fensterladen klappern. Schließlich schlugen wilde
Regengüsse an die Schreien ...

Aber die Macht des Unwetters war noch lange
nicht gebrochen. Ein Blitz, ein Knall — hälfi-
gott, jetzt hatte es eingeschlagen! Gottlob nicht
in unser Haus, auch nicht in ein anderes, wahr-
scheinlich nur in den nahen Feuerwehler! Zwei
furchtbare Schläge folgten nach. Die Holzwände
meines Zimmers krachten. Allmählich wurden
die Abstände zwischen Blitz und Donner größer,
ich konnte bereits auf zwei zählen in den Pau-
sen. Mein kleines Mütlein kehrte zurück, ich
wähnte mit Recht das Schlimmste hinter mir.

Draußen dämmerte der Tag. Ich löschte die
Kerze aus und begab mich wieder in die Küche
hinaus. Der Regen rauschte in so schweren
Strömen über mein schräges Dachfenster, daß
der Ritt in Brocken von den Scheiben fiel. Blitze
und Donnerschläge gingen weiter; doch hatte ich
das feste Gefühl, das Gewitter nicht mehr un-
mittelbar über meinem Haupte zu wissen. Als
der Regen verrauscht hatte, stellte ich mich auf
ein Schemelchen und stieß das Dachfenster auf.
Ein feines Sprühen schlug mir ins Gesicht. Ich
band mir ein altes Kopftuch über und sah neu-
gierig in den aufgeregten Morgenhimmel hin-
ein.

Da erkannte ich nun freilich, daß nicht eines,
sondern drei oder vier verschiedene Gewitter
gleichzeitig über der Landschaft standen; denn es
flammte und krachte in allen vier Himmelsrich-
tungen. Wie böse Geister waren die schlimmen
Wetter von allen Seiten zusammengekommen,
um die Schalen des Bornes auf unsere Häup-
ter auszugießen. Meine Angst vor dem Inhalt
dieser Schalen war immer noch beträchtlich, doch
beträchtlicher bereits die Lust, das grauig
Schöne anzuschauen wie ein wildes Feuerwerk.
Im Nordosten, Osten und Süden stürzten die
goldenen Schlangen auf die Erde hinab, ich hatte
keine Zeit, bei jeder einzelnen mein Zauberwört-

lein zu murmeln. Und da sie sich immer weiter
in die Ferne verzogen, wurde ich mählich aus
einer Gasenfüßin zu einer begeisterten Betrach-
terin des großartigen Naturschauspieles ...

Schneller und schneller wuchs der junge Tag
in den grauen Himmel hinein. Die Häuser des
Dorfes traten in zarten und matten Farben
hervor, übergossen von einer wunderbaren
Stille. Die ersten Hähne krächten. Am nahen
Kirchturm schlug es vier.

Links neben mir, hinter dem prachtvollen
gotischen Treppengiebel des Nachbarhauses, er-
hob sich eine rötlichgelbe Himmelswand und kün-
dete ferne fallenden Hagel an. Vor mir, im
Osten, türmten sich die letzten schwarzen Wol-
kenberge. Im Süden war ein wogendes Gerinn-
sel rosafarbener Flocken und Nebelchen. Und ge-
rade über mir tauchte das erste blaue Aetherfeh-
lein auf. Zwar fielen aus der gelben Wand im
Nordwesten und aus der dunklen Wolken-
ballung im Osten immer noch eine Menge zuck-
ender Feuerkeile, aber es ging lange, bis der
Donner folgte, und seine vorhin so eherne
Stimme glich jetzt nur noch dem Krächzen und
Susten eines alten, schwachen Mannes.

Blauer und blauer wurde der Himmel über
mir. Die Blitze ermatteten zu einem fahlen Wet-
terleuchten, der Donner verebbte zu einem fer-
nen, müden Grollen. Die gelbe und die schwarze
Wetterwand lösten sich auf in ein zartes Flocken-
geriesel.

Und ein unendlich lieblicher Sonntagmorgen
brach an. Reingewaschen blickten die roten Zie-
geldächer zum klarwerdenden Himmel empor,
die nasse Straße schimmerte wie schwarzer Opal.
Und plötzlich waren auch die Vögel da. Schwal-
ben zwitscherten, Rotkehlchen klapperten, im
Grasgarten sangen die Amseln.

Sonst kein Laut. Die feierliche Ruhe des
Sonntagmorgens unterbrach kein Rattern und
Knattern ländlicher Vehikel, und nirgends kräu-
selte sich über den Dächern der blaue Rauch einer
frühen Mähdersuppe.

Milliarden Wassertropfen funkelten unten in
meinem Garten wie Perlen. Die Sonne brach
leuchtend durch den letzten Wolkenrest, die fin-
stern Dämonen der Nacht waren überwunden.